

★ **Klassik**

Schubert modern

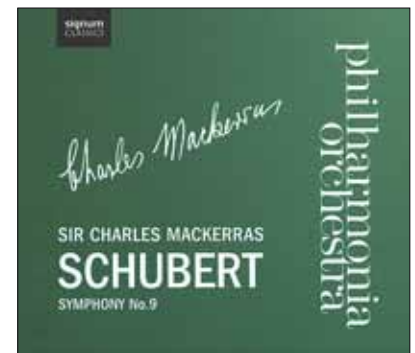
Einspielungen von Schuberts „großer“ Sinfonie in C-Dur sind Legion, und selbst der aktuelle Katalog weist eine überbordende Fülle von lieferbaren Produktionen unterschiedlichster Qualität, Couleur und interpretatorischen Zugriffs auf. Und so stellt sich einmal mehr die Frage nach dem „Warum“ einer CD mit einer weiteren Live-Einspielung – zumal es doch andere (Orchester-)Werke dieses Wiener Meisters gibt, die dringend einer qualifizierten Neueinspielung bedürfen.

Doch die Fragezeichen schwinden schon beim ersten Hören. Natürlich steht der Name des Philharmonia-Orchesters für eine ebenso hervorragende wie charakteristische Klangkultur. Was nun aber Charles Mackerras, der zum Zeitpunkt des Konzerts in der Southbank Centre's Queen Elizabeth Hall nicht weniger als 81 Lenze zählte, mit diesem Klangkörper aus der Partitur herausholt, das verschlägt einem fast den Atem. Es sind nicht die zügigen,

drängenden, keinesfalls aber forschen Tempi, die präzise Artikulation in allen Registern oder das feine Ausbalancieren der Dynamik allein, die hier zu einer neuen Perspektive führen, sondern es ist der fast anachronistisch erscheinende, durchwegs frische Elan, mit dem Mackerras die altbekannte Partitur von gemüthlicher Routine befreit. Und plötzlich klingen manche Passagen tatsächlich zukunftsweisend nach Schumann (Finale) oder Mahler (Andante).

Und dies nicht, weil etwa Schubert gegen den Strich gebürstet wird. Vielmehr rückt Mackerras mit wachen und scharfen Augen das Neue und Neuartige der Musik in den Vordergrund, ohne dabei die Partitur zu verbiegen. Diesem Ansatz steht auch die Aufnahmetechnik mit einem direkten, kompakten und dennoch durchsichtigen Klangbild, bei dem man sich mitten unter den Musikern glaubt, in nichts nach.

Michael Kube



**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Schubert, Sinfonie Nr. 9; Philharmonia Orchestra, Charles Mackerras (2006)
Signum/Note 1 CD 635212013328 (59')

Diese CD erhält jeder neue Abonnent als Dankeschön (siehe auch S. 76).

★ **Klassik**

Form und Freiheit

Nachdem er in den letzten Jahren mit privaten Mozart-Mitschnitten die müde Klavierszene mächtig aufmischte, erteilt uns Friedrich Gulda jetzt postum eine Lektion in Sachen Bach, die es an radikaler Deutlichkeit selbst mit seinen Genietaten aufnehmen kann. Diesmal hat sein Sohn Paul einige frühe Live-Dokumente Guldas aus den 1950er Jahren mit Berliner Rundfunkproduktionen aus den 1960ern zu einer dramaturgisch schlüssigen Mono-Revue zusammengefügt, wobei er sich zum Beispiel nicht scheute, bei der 2. Englischen Suite vier Sätze aus einer RIAS-Studioproduktion mit zwei Sätzen aus einem Berliner Live-Recital zu einem neuen Ganzen zu mixen.

Diese Montage-Technik irritiert nur einen Moment lang, weil Guldas resolutes Bach-Spiel auf wundersame Weise immun ist gegenüber akustischen Bedingungen. Da herrscht eine faszinierende Synthese

zwischen architektonischer Strenge und innerer Durchlässigkeit, zwischen mathematischer Logik und lustvollem Bewegungsdrang, zwischen rigoroser, aufklärerischer Deutlichkeit und Demut vor Bachs Metaphysik. Diese Dialektik von Form und Freiheit erreicht ihren Höhepunkt in den beiden Fugen des Programms. Sie entpuppen sich als höchste Form gestalterischer Freiheit und als Quintessenz von Guldas eigener musikalischer Philosophie – gewissermaßen als Traum des Jazzers von formaler Perfektion. Und deshalb spielt sie Gulda wie sein gesamtes Bach-Programm apollinisch und dionysisch zugleich: lustvoll virtuos, zugleich streng und gemessen und mit einer kompromisslosen Prägnanz, die die innere Logik des Bach'schen Kontrapunkts als zutiefst menschlichen, energisch-zielgerichteten Lebensmotor entschlüsselt – kurzum: das beste Bach-Album seit langem. Gute Monoqualität!

Attila Csampai



**Musik
Klang**

★★★★★
★★★★★

Gulda plays Bach, Englische Suiten Nr. 2 und 3, Italienisches Konzert, Toccata c-Moll BWV 911, Capriccio B-Dur BWV 992 (1955-1970)
DG/Universal CD 002894778020 (71')

Bei einem Quartett aus dem Leipziger Gewandhaus möchte man gerne eine besonders enge Verbindung mit der Musik des früheren Kapellmeisters Mendelssohn unterstellen. Und in der Tat: Die vorliegende Interpretation des traditionsreichen Ensembles zeugt von einer tiefen Vertrautheit – und nimmt den Hörer für die Kammermusik des immer noch vernachlässigten Komponisten ein. Denn es gelingt den vier Streichern, ihre subtile und fein differenzierte Ensemblekultur mit einem ganz natürlichen Zugriff zu verbinden: Wenn hier jede Phrase sorgsam artikuliert und jeder Akkord wohlüberlegt ausbalanciert ist, dann wirkt das alles trotzdem niemals abgezirkelt oder gar steril, sondern stets ganz organisch musiziert und ausgesungen, als könnte es gar nicht anders sein. Weil Mendelssohn es eben genau so notiert und gewollt hat. Insgesamt pflegt das Gewandhaus-Quar-

tett von heute – 200 Jahre nach seiner Entstehung – einen auffallend schlanken, aber weich gerundeten Ensembleklang, bei dem das Vibrato nicht im Übermaß, sondern wohlthuend sparsam eingesetzt wird.

Daraus ergibt sich ein transparentes Klangbild, das auch der Aufnahme des dritten Schumann-Quartetts zugutekommt: Wie schon bei Mendelssohn sind alle Stimmverläufe gut durchhörbar und geschmeidig in den Zusammenhang eingefügt. Ohne die Kontraste und Akzente so schroff herauszumeißeln wie etwa die Kollegen vom Hagen- oder Zehetmair-Quartett, beinhaltet die Farbpalette der Leipziger sehr wohl auch die rauen Töne, wie sie etwa im „Assai agitato“ zu hören sind. Und so entsteht eine äußerst lebendige und gleichzeitig ganz innige Aufnahme auf meisterlichem Quartettniveau: Kammermusik in Reinkultur.

Marcus Stäbler



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Mendelssohn, Streichquartett op. 44, 3;
Schumann, Streichquartett op. 41, 3;
Gewandhaus-Quartett (2006)
NCA/Naxos SACD 019272601767 (65')

Moment mal, ist das nicht „Libertango“? – Nein, ist es nicht. Ein paar Takte lang erinnert das Cello im ersten Stück („Tango loco“) an Astor Piazzollas berühmte Melodie, welche unter dem Titel „I’ve Seen That Face Before“ sogar zum Disco-Hit wurde. Dann tritt das Streichinstrument in den Hintergrund und liefert ein begleitendes Ostinato, während das Bandoneon die Führung übernimmt. Im Intervallsprung schwingt es sich in höchste Höhen, bis es geradezu so klingt wie eine Geige. Cello und wahlweise Bandoneon oder Akkordeon, sonst nichts – eine unorthodoxe Besetzung. Und sie ergibt ein famoses Duo.

Die aus Kroatien stammende Cellistin Asja Valcic hat sich insbesondere im Bereich der Kammermusik hervorgetan. Seit einiger Zeit ist sie Mitglied des radio.string.quartet.vienna, das erst unlängst mit seinen kammermusikalischen Bearbeitungen von Klassikern des Fusion-Jazz

der 1970er Jahre (Mahavishnu Orchestra, Joe Zawinul) für Furore sorgte. Das experimentierfreudige Streichquartett arbeitet schon lange mit dem Komponisten und Akkordeonisten Klaus Paier zusammen, spielt seine Stücke, zieht ihn als fünften Mann hinzu (CD: „Radiotree“, Act).

Der seinerseits ist ein versierter Grenzgänger zwischen moderner Klassik, Jazz und diversen volksmusikalischen Stilen. Wie schon die Titel verraten, lässt er sich zu seinen Stücken vorzugsweise durch Tänze und Tänzerisches anregen: „Tango loco“, „La pirouette“, „Menuet“ oder „Valse française“. Beim Tango geht das kaum ganz ohne Piazzolla, vom musikalischen Gestus bis hin zum Klopfen auf dem Kasten des Instruments. Doch seine Musik ist völlig eigenständig – und eigen. Mit Raum für Einfälle, Improvisation und überraschende Momente.

Berthold Klostermann



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Klaus Paier & Asja Valcic, A deux; Klaus Paier (acc, bando), Asja Valcic (cello) (2008)
Act/Edel CD 614427947826 (53')